

Israelreport

4 | 2014

Das Magazin von Israelnetz. Berichte und Hintergründe aus Israel und dem Nahen Osten



Im Alltag des Konflikts



„Der Traum von einer judenreinen Welt“



Liebe Leser,

manchmal fühle ich mich hilflos. Da ist die Berichterstattung in der westlichen Welt, und dann soll ich den israelisch-palästinensischen Konflikt erklären.

Natürlich geht es um Menschenleben. Das Leben von Menschen ist unendlich wichtig. Kein einziges können wir ersetzen. Aber wenn Tote gegeneinander aufgezählt werden, gerät alles irgendwie in eine Schieflage. Selbstverständlich geht es um Land. Jeder Mensch braucht Raum, um sein Leben aufbauen zu können. Aber dann ist der Gazastreifen bei Weitem nicht das einzige dicht bevölkerte Fleckchen Erde und auch nicht das am dichtesten bevölkerte. Wenn Juden im „Heiligen Land“ wohnen wollen, müssen sie sich ihr Land kaufen – genau wie Türken in Berlin oder Deutsche auf Mallorca oder im Tessin. Menschenrechte sind extrem wichtig. Allerdings gehen wir ständig Kompromisse ein, wenn es um Zusammenleben geht. Jede Sicherheitsmaßnahme schränkt persönliche Freiheiten ein. Ein Palästinenser hat in keinem Land des Nahen Ostens so viele persönliche Entfaltungsmöglichkeiten, wie unter israelischer Herrschaft.

Was ist dann aber der eigentliche Grund, der diesen Konflikt so besonders – nach Aussagen mancher zum „Jahrhundertkonflikt“ – macht?

Ich kenne viele Israelis, die tief verletzt wurden, furchtbar enttäuscht sind, die Palästinenser satt haben und sie am liebsten ganz los wären. Kürzlich schwärmte ein Israeli von Neuseeland: „Dort gibt es keine Schlangen, keine Skorpione und keine Palästinenser!“ Ja, es gibt derlei Gedanken in israelischen Köpfen. Rassistische Äußerungen dürfen nicht geleugnet, sondern müssen verfolgt werden. Trotzdem ist der überwältigenden Mehrheit der israelischen Gesellschaft klar: Man kann die Palästinenser nicht einfach beseitigen. Sie haben ein Recht

in dem Land zwischen Jordan und Mittelmeer. Nicht wenige Israelis setzen sich, organisiert oder auch privat, für die Zukunft und Rechte ihrer palästinensischen Mitmenschen und so für eine gemeinsame Zukunft ein. Israel opfert seine eigenen Soldaten, um die palästinensische Zivilbevölkerung zu schonen.

Leider scheint das auf palästinensischer Seite ganz anders zu sein. Auch dort gibt es Verletzungen, Erfahrungen, Vorbehalte, Träume und Wünsche wie auf israelischer Seite. Aber es kommt noch etwas hinzu. Eine Beobachterin von Versöhnungstreffen meinte vor einiger Zeit: „Palästinensische Christen sind bereit, den Juden zu vergeben, dass es sie gibt. Aber sie sind nicht bereit, sich für die Rechte des jüdischen Volkes im Land Israel einzusetzen. Die eigene Schuld in diesem Konflikt sehen sie nicht.“ Zudem sind unter palästinensischen Christen alte antisemitische Muster zu hören – bis hin zu der Aussage: „Die Juden sind doch der Antichrist!“ Auf muslimischer Seite kommen noch Denkstrukturen und theologische Aussagen hinzu, die Juden jedes Existenzrecht streitig machen, nicht nur im Land Israel, sondern grundsätzlich in dieser Welt. Die Hamas opfert die eigenen Kinder, um ihre mörderischen Ziele zu verwirklichen.

Solange der Traum von einer judenreinen Welt Araber daran hindert, für das Existenzrecht ihrer Mitmenschen als Juden aktiv einzutreten, wird die Existenz des jüdischen Volkes nur durch blanke Gewalt zu sichern sein. Leider!

Mit einem von Herzen kommenden „Schalom“ grüßt Sie,

Ihr Johannes Gerloff

Inhalt

Editorial:	„Der Traum von einer judenreinen Welt“	2
Titel:	„Das mit den Raketen fing übrigens so an...“	3
Innenpolitik:	Reuven „Rubi“ Rivlin, Israels neuer Präsident	6
Zeitgeschehen:	Westliche Nahostpolitik auf dem Prüfstand	8
Innenpolitik:	Kurioses über Schimon Peres	10
Gesellschaft:	Menschlichkeit im Bürgerkrieg	12
Meldungen:	Palästinensische Kritik an Hamas-Angriffen	14
Kommentar:	Arabischer Sommer	15

Impressum
Herausgeber
Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869, D-35528 Wetzlar
Telefon +49 (64 41) 91 51 51 | Telefax +49 (64 41) 91 51 57
www.israelnetz.com | info@israelnetz.com
Bankverbindung
Volksbank Mittelhessen eG Konto 40983201, BLZ 513 900 00
IBAN DE73513900000040983201, BIC VBMHDE5F
Vorsitzende: Margarete Hühnerbein
Geschäftsführer: Christoph Irion
Büro Jerusalem: Johannes Gerloff, Mirjam Holmer
Büro Wetzlar: Dana Nowak (Redaktionsleitung), Moritz Breckner, Daniel Frick, Elisabeth Hausen, Egmond Prill, Martina Schubert, Swanhild Zacharias
Der Israelreport erscheint als Beilage des Christlichen Medienmagazins pro.
Titelfotos: IDF/flickr (CC BY-NC 2.0), Amir Farshad Ebrahimi/flickr (CC BY-SA 2.0), Kobi Gideon/flickr (CC BY-NC 2.0), Johannes Gerloff/Israelnetz, flash 90

„Das mit den Raketen fing übrigens so an ...“

Als am 12. Juni die Nachricht über drei entführte Jugendliche bekannt wurde, ahnte wohl niemand, dass dies den Beginn neuen Blutvergießens in Nahost markieren würde. Seit dem Bürgerkrieg in Syrien und der Abwendung des Iran ist die einst viel bejubelte Hamas pleite und scheint isoliert. Offenbar hat sie nichts mehr zu verlieren – und hat sich deshalb in eine neue bewaffnete Konfrontation mit Israel gestürzt. || Mirjam Holmer

Die Eskalation der israelischen Sommerkrise 2014 begann am 12. Juni: Im Westjordanland wurden drei israelische Talmudschüler ermordet. Die Ermittler und die Öffentlichkeit gingen zunächst von einer Entführung durch Mitglieder der radikal-islamischen Hamas aus. Tags zuvor hatte die Organisation ihren bewaffneten Arm im Westjordanland dazu aufgerufen, mit mehr Gewalt gegen Israelis vorzugehen.

Während es in den sozialen Netzwerken und in der palästinensischen Bevölkerung Jubelrufe über die Entführung und regelrechte Freudenfeiern gab, trafen sich in Israel Zehntausende, um für die entführt geglaubten Teenager zu beten. Rachel Frankel, Mutter eines der vermissten Jungen, sagte: „Gott ist nicht unser Sklave. Aber unabhängig vom Ergebnis ist Gott es wert, dass wir ihn anrufen.“

Die israelische Armee vollzog in der Nähe von Hebron eine groß angelegte Suchaktion nach den Tätern. International wurde diese Reaktion verurteilt und als überzogen bewertet. Zwei Hauptverdächtige waren schnell identifiziert, wurden bis Mitte Juli aber noch nicht gefunden. Die Hamas bestreitet die Beteiligung an der Tat, stimmte aber in die Jubelrufe der Bevölkerung ein. Am 30. Juni fanden die Suchtrupps die Leichen der drei Juden.

Am Tag der Beerdigung, am 1. Juli, sprach der israelische Premierminister Benjamin Netanjahu von einem „spontanen Tag der Volkstrauer“; „Ejal, Gilad und Naftali – diese Namen haben sich in den vergangenen 18 Tagen in unsere Herzen eingebrannt.“ Zehntausende waren zu der Bestattung angereist. Die Besucher sangen Psalmen und andere jüdische Texte.

Im Gegensatz zu dieser traurigen, aber friedlichen Zusammenkunft zogen einige Stunden später in der Jerusalemer Innenstadt einige Hundert Israelis durch die Straßen und forderten Vergeltung sowie Mord an Arabern. Auch über soziale Netzwerke verbreiteten sich Racheaufrufe, die kurz darauf gelöscht werden mussten. Die Teilnehmer waren überwiegend Kahanisten, Anhänger einer ultrarechten Gruppierung.

Einen Tag darauf, am 2. Juli, wurde ein 16-jähriger Araber aus Schuafat, einem palästinensischen Vorort von Jerusalem, entführt. Und bei lebendigem Leib verbrannt. Innerhalb weniger Stunden formierte sich eine Demonstration von mehr als 1.000 friedenswilligen Israelis, die Zurückhaltung auf allen Seiten verlangten.

Die folgenden Tage waren geprägt von Spannung in der Bevölkerung, die Eltern der drei Talmudschüler riefen zu Besonnenheit auf und verurteilten den Racheakt. Die Bevölkerung Israels war geschockt, trotz des frischen Schmerzes des Ver-



Foto: IDF, flickr

Für Kinder stellt der permanente Raketenalarm eine besonders hohe emotionale Belastung dar.

lustes der drei religiösen Jungs gab es für die erneute Gräueltat beim Großteil der Bevölkerung keinerlei Verständnis.

Die Mörder des jungen Palästinensers wurden wenige Tage nach der Bluttat gefasst und waren geständig. Sie hatten den Tod der entführten Teenager rächen wollen. Zwei der Täter sind minderjährig, der dritte wird auf Zurechnungsfähigkeit überprüft. Der Araber wurde von Israel als Terror-Opfer anerkannt.

In Schuafat begannen nach dem Mord an dem Palästinenser wilde Gefechte: Steine werfende junge Männer lieferten sich tagelang Straßenschlachten mit der israelischen Armee. Die Straßenbahnhaltestelle wurde niedergebrannt, so dass Teile der Stadt nicht mehr mit der Bahn zu erreichen sind. Dass zur gleichen Zeit Ramadan, der Fastenmonat der Muslime, war, trug zusätzlich zu Nervenkrieg und erhitzten Gemütern bei.



Foto: IDF, flickr

Israels Militäroffensive richtet sich vor allem gegen das weit verzweigte Tunnelsystem der Hamas.

Raketenbeschuss aus Gaza nimmt dramatisch zu

Parallel zu diesen Ereignissen schlugen im südlichen Küstenstreifen am Mittelmeer unzählige Raketen aus dem Gazastreifen ein. Bereits in den ersten drei Monaten des Jahres 2014 waren das mehr Raketen als im ganzen Jahr 2013 insgesamt. Seit der Entführung der jungen Juden war die Frequenz der Einschläge nochmals deutlich erhöht. Viele Israelis sind traumatisiert, manche müssen alle paar Stunden einen Schutzraum aufsuchen. In Sderot haben die Menschen gerade einmal 15 Sekunden Zeit, um sich in Sicherheit zu bringen. Kinder leiden an Schlafstörungen, nassen ein oder sind leicht reizbar.

Die Führung des Staates Israels sah keine andere Möglichkeit, als sich gegen die Raketenangriffe zur Wehr zu setzen und ihre Bevölkerung zu schützen. Tausende Reservisten wurden eingezogen, und am 8. Juli leitete sie die Operation „Zuk Eitan“ ein, das heißt so viel wie „Fels in der Brandung“ oder „starker Fels“. Das israelische Militär flog Angriffe auf Gaza. Als Ziele dienten Hauptquartiere der Hamas und Waffenlager, die Zahl der toten Zivilisten stieg trotzdem kontinuierlich. Netanjahu erklärte das israelische Dilemma: „Wir entwickeln Raketenabwehrsysteme, um unsere Bürger zu schützen, während sie ihre Bürger nutzen, um ihre Raketen zu schützen.“

Erstmals seit 2012 schlug auch eine Rakete in Jerusalem ein, eine sogar in Hadera, nördlich von Tel Aviv, etwa 120 Kilometer vom Gazastreifen entfernt – so weit flogen Raketen aus Gaza noch nie. Immer wieder wurden Raketen auf große Städte wie Tel Aviv und Jerusalem abgeschossen. Im Gegenteil zu Sderot haben die Menschen dort etwa 90 Sekunden Zeit, sich in Sicherheit zu bringen.

Militärische Intervention

Viele Israelis sind ratlos, wie sie zu den anhaltenden Raketenangriffen stehen sollen: „Eigentlich wollen wir doch nur in Frieden leben“, sagt ein junger Sportlehrer aus Jerusalem. Nach dem zweiten Raketenalarm innerhalb einer Woche in seiner Heimatstadt bricht es aus ihm heraus: „In was für einem verrückten Land leben wir eigentlich?! Wir haben uns schon so an den aktuellen Zustand gewöhnt. Aber immer, wenn ich Touristen sehe, wird mir bewusst, dass es eigentlich nicht normal ist, wenn wir unsere Pläne auf nahegelegene Bunker ausrichten. Stimmt's, ihr in Europa wisst gar nicht, wie das ist?“ Sein Freund zeigt routiniert sein Smartphone und eine Alarm-App: „Immer, wenn irgendwo im Land eine Sirene ertönt, bekomme ich eine Nachricht. Das passiert alle paar Minuten.“ Er seufzt: „Wenn ich mal eine Stunde mein Handy nicht bei mir habe, ist der Bildschirm voll von Nachrichten. In der Nacht gibt es manchmal vier Stunden Ruhe.“ Warum er die App überhaupt installiert hat? So bekomme er ein Gefühl für die Menschen im Süden, die unter ständiger Bedrohung leben.

Nach langem Zögern der Regierung marschierten am Abend des 17. Juli israelische Bodentruppen in den Gazastreifen ein. Endlich sollten die vielen Raketen sowie das weit verzweigte Tunnelnetzwerk unter dem Gazastreifen ausgeschaltet werden. Während die Tunnel in Richtung Ägypten hauptsächlich dem Schmuggel dienen, werden die unterirdischen Gänge in Richtung Israel als Angriffswege oder Verstecke für Kämpfer und Waffen genutzt. Bei ihrer Suche stießen die Soldaten erneut auf Betontunnel, die sich teilweise mit Motorrädern durchqueren lassen. Kaum vorstellbar, was da in den letzten

Jahren für Geld geflossen ist. Der Infrastruktur für die Zivilbevölkerung von Gaza hätte diese Investition sicherlich gut getan.

Was ist verhältnismäßig?

Bevor das israelische Militär Ziele in Gaza angreift, verteilt es Flugblätter, ruft Familien an oder teilt ihnen per Kurznachrichten auf das Handy mit, dass sie in einigen Stunden angreifen werden: „Bitte verlassen Sie Ihre Häuser und bringen Sie sich in Sicherheit!“

Robbie Sagel, Jura-Professor an der Hebräischen Universität in Jerusalem, weist darauf hin, dass das israelische Militär das weltweit einzige Land ist, das in dem Ausmaß vorwarnt. „Das internationale Recht ist für alle Länder gültig, also auch für Israel. Daher darf man nur militärische Ziele angreifen. Ziele der Hamas anzugreifen, ist also legitim. Aber was ist, wenn direkt neben dem Ziel Zivilisten leben? Oder wenn die Hamas eine Schule als Waffenlager nutzt?“

Sagel betont, dass es weltweit keinen Krieg in bewohnten Gebieten gibt, bei denen es keine Zivilopfer gibt. Man müsse immer nach der Verhältnismäßigkeit fragen. Doch es gebe keine Institution, kein Gesetzbuch, in dem festgeschrieben ist, was verhältnismäßig wäre. Wer entscheidet also, was verhältnismäßig ist? Sagel hat eine Lösung für das Dilemma: „Militärverantwortliche anderer demokratischer Staaten sind immer ein guter Indikator. Diese sagen, dass Israel im Fall des Schutzes der Zivilbevölkerung gut dasteht und so viel unternimmt, um Zivilisten zu schützen, wie nur wenige andere demokratische Staaten.“ Wenn es Israel tatsächlich darum ginge, die Zivilbevölkerung Gazas zu treffen, müssten die Zahlen der Opfer viel höher sein. Die Israelis würden auch nicht den Gazastreifen weiterhin mit Elektrizität versorgen. Paradoxerweise führe Israels Verhalten dazu, dass Hamas-Sprecher die Menschen aufforderten, in ihren Häusern zu bleiben, weil sie wissen, dass die Israelis vorsichtiger angreifen, wenn das Haus bewohnt ist.

„Kollektivbestrafung ist nach internationalem Recht illegal. Die Hamas hat aber ihre gesamte Infrastruktur mitten in bewohnten Gebieten aufgebaut. Wenn man diese ausheben will, kommt man um Zivilopfer nicht umhin.“

Beliebte Verschwörungstheorien

Auch wenn mittlerweile hinreichend bekannt ist, dass das Kalkül der Hamas ist, die Bevölkerung als Schutzschilde zu missbrauchen und sie dafür auch von einigen arabischen Zeitungen heftig kritisiert wird, in der Bevölkerung des Westjordanlandes und in Ostjerusalem genießt die radikale Partei trotzdem nach wie vor Unterstützung: „Die Geschichte der drei entführten Jungs ist doch nur erfunden. Das ganze war ein Vorwand, damit sie Gaza beschießen können“, versichert Josephine aus Ostjerusalem. Vielmehr seien die Jungs bei einem Autounfall ums Leben gekommen und dann sei diese Entführungsgeschichte erfunden worden. Das wisse doch inzwischen jeder.

Ihre Mutter schaut skeptisch: „Bist du sicher? Woher weißt du denn das?“ – „Das stand bei Facebook“, erklärt die Studentin für Sozialwissenschaft eifrig. Andere wollen es in der Zeitung gelesen haben. Die Mutter stimmt ihr zu, auch wenn sie die Analyse nicht teilt: „Die Hamas entführt keine Juden. Die

schießen nur Raketen. Und weil die kein GPS haben, treffen die nicht mal. Die Israelis hingegen sind total gut ausgerüstet. Was können die armen Kinder in Gaza dafür, dass hier vier Jungen ermordet wurden?“

Wie um das zu bekräftigen, zückt Josephine ihr Handy: Als ob die schrecklich blutigen Bilder der großen arabischen Fernsehsender, die in vielen arabischen Wohnzimmern rauf und runter laufen, nicht schon genug wären, zeigt sie Bilder verstümelter und verbrannter Kindergesichter. Ein Mann sitzt mit einem Bein im Rollstuhl. Der zweite Beinstumpf ist notdürftig verbunden, das andere, noch blutende Bein hält er in der Hand neben sich hoch. Er schaut ausdruckslos in die Kamera. Die junge Frau scheint nicht zu stören, dass ihr achtjähriger Neffe ihr beim Zeigen der Bilder über die Schulter schaut. Die Bilder hat sie aus dem Internet. Ob sie tatsächlich aus dem aktuellen Konflikt, oder von früheren Einsätzen, vielleicht gar aus Syrien oder dem Irak stammen, ist nicht so wichtig – „schließlich wissen wir ja, dass die Juden in Gaza zur Zeit täglich Menschen umbringen“. Und die Bilder spiegeln natürlich die Realität wieder. Genauso wie der geschriebene Text auf Facebook.

Nach diesen grausamen Bildern gibt es aber auch eins, das Josephine amüsiert betrachtet: Es zeigt eine Straße. Die Autos stehen still, die Fahrer liegen flach daneben auf dem Boden, die Hände über dem Kopf verschränkt. Raketenalarm in Tel Aviv. „Schau“, lacht die junge Frau sarkastisch auf: „So sieht es aus, wenn Juden Angst haben.“ Ein Straßenhändler in Ramallah erklärt: „Das mit den Raketen fing übrigens so an: Die Juden haben einen Araber getötet. Naja, stimmt, vorher haben die Araber auch drei Juden getötet. Aber die Juden töten ja auch Millionen Araber.“

So seltsam Verschwörungstheorie und die Begebenheit mit den Bildern auch klingen mögen – beides erfreut sich in weiten Teilen palästinensischer Gesellschaft großer Beliebtheit. Wenn junge Menschen so etwas glauben, kann es keinen Frieden geben.

Im Gegensatz zu den scharfen Geschützen der Israelis, die in Gaza für Zerstörung sorgen, schützt – auf israelischer Seite – das Abwehrsystem „Eisenkuppel“. Jedes Mal, wenn eine Rakete in Richtung von dicht besiedeltem Gebiet fliegt, kommt es zum Einsatz. Ein abgegebener Schuss kostet in etwa 15.000 Euro. Kritiker, die bislang der Meinung waren, das sei viel zu teuer, verstummen. Die „Eisenkuppel“ ist nun Gold wert. Die mobile Abwehr hat laut israelischen Angaben eine Trefferquote von mehr als 90 Prozent. Deshalb gibt es auf israelischer Seite so gut wie keine Zivilopfer. Das hat kurioserweise zur Konsequenz, dass Israelis es teilweise nicht mehr für nötig halten, die Bunker aufzusuchen. Manche freuen sich, wenn sie mit ihrem Handy den Moment festhalten, in dem das Geschoss der „Eisenkuppel“ das feindliche Geschoss, hoch in der Luft, zerstört. Man schaut Krieg. Und hat das Gefühl, die Bedrohung unter Kontrolle zu halten.

Der beißende Geruch verbrannten Plastiks hat sich inzwischen längst aus den Straßen Schuafats verflüchtigt, es wird vielleicht noch einige Zeit dauern, bis die Schäden dort behoben sind. Noch sind verstärkt Sicherheitskräfte auf den Straßen unterwegs. Aber auch deren Abzug ist absehbar. In dem Stadtteil kehrt langsam wieder Alltag ein. Genauso wie in Tel Aviv oder Jerusalem nach den Raketenangriffen. Doch für die Familien der vier ermordeten Jungen hat der Sommer 2014 das Leben verändert. Genauso für die Angehörigen der Hunderten von Toten und Verletzten in Gaza und Israel, welche der palästinensische Raketenbeschuss und die Operation „Starker Fels“ mit sich gebracht haben. ||

Reuven „Rubi“ Rivlin, Israels neuer Präsident

Aus Gewissensgründen isst er kein Fleisch. Er erzählt gern „schrullige“ Witze. Und dass er als Kommunikationsminister mit einer Sahnetorte beworfen wurde, kommentierte er mit den Worten: „Ich bin gegen vieles versichert, nur nicht gegen Schlagsahne!“ || Johannes Gerloff

Am Dienstag, dem 10. Juni 2014, wurde Reuven Rivlin zum 10. Präsidenten des Staates Israel gewählt. Bereits im Vorfeld der Abstimmung in der Knesset hatten Umfragen den 74-Jährigen als populärsten Anwärter für das Amt erwiesen. Am 24. Juli legte er als Nachfolger von Schimon Peres seinen Amtseid ab.

Rivlin wurde am 9. September 1939 in Jerusalem geboren, im damaligen britischen Mandat Palästina. Aufgewachsen ist er im Jerusalemer Viertel Rechavja, wo er auch das Gymnasium besuchte. Rivlin ist verheiratet mit Nechama und Vater von vier Kindern.

Nach seiner Militärzeit studierte Rivlin Rechtswissenschaften an der Hebräischen Universität in Jerusalem. Während des Sechstagekriegs im Juni 1967 gehörte er unter Mordechai „Motta“ Gur zu der Division, die die Klagemauer befreite. Mitte der 1960er Jahre wurde er Manager des Fußballvereins „Beitar Jeruschalajim“.

1978 wurde Reuven Rivlin in den Magistrat von Jerusalem gewählt, wo er es bis zum stellvertretenden Bürgermeister brachte. In dieser Zeit engagierte er sich zudem im Vorstand der staatlichen israelischen Fluggesellschaft El Al und war Vorsitzender des israelischen „Instituts für Sicherheit und Hygiene im Beruf“. Im November 1988 zog er als Abgeordneter des rechts-konservativen Likud-Blocks in die Knesset ein.

Unter Ariel Scharon war Rivlin fast zwei Jahre lang Kommunikationsminister und im Februar 2003, mit Scharons Wiederwahl, wurde er Sprecher der 16. Knesset. 104 von 120 Abgeordneten stimmten damals für ihn. Zu Tränen gerührt versprach er, „Knessetsprecher für alle“ zu sein.

In seiner ersten Rede als Vorsitzender der Knesset betonte Rivlin: „Dieses Haus ist ein Glashaus. Wir müssen der Öffent-

lichkeit täglich Rechenschaft ablegen.“ Bemerkenswert ist, dass niemand im äußerst korruptions- und skandalsensiblen Israel seine Integrität zu hinterfragen scheint.

Netanjahu gegen Rivlin

Im Juni 2010 leitete Rivlin als Knessetsprecher eine der hitzigsten Debatten in der Geschichte des israelischen Parlaments, während der 14 Abgeordnete wegen ungehörigen Verhaltens aus dem Plenum verwiesen wurden. Gegenstand war die Fahrt der arabischen Abgeordneten Hanin Suabi auf dem türkischen Blockadebrecher „Mavi Marmara“.

Die Beziehung zwischen Rivlin und Netanjahu stellte während der Wahl alle anderen Themen in den Schatten. Geprägt von Auf und Ab, politischen wie persönlichen Differenzen, machte die englischsprachige Tageszeitung „Jerusalem Post“ sie gar zur Schlagzeile: „Rivlins Sieg, Netanjahus Niederlage“. Netanjahu habe, so spekulierten selbst ernannte „Insider“, alles getan, um einen „Präsidenten Rivlin“ zu verhindern. Aus diesem Grunde habe der Premierminister die Wahl hinausschieben oder gar das Amt des Staatspräsidenten auflösen wollen. Bis unmittelbar vor Ende der gesetzlichen Fristen hatte sich Netanjahu um Alternativkandidaten bemüht: Die ehemaligen Außenminister David Levy und Silvan Schalom, den Vorsitzenden der Jewish Agency und ehemaligen Zionshäftling Natan Scharansky, um Knessetsprecher Juli Edelstein und sogar um den Nobelpreisträger Elie Wiesel, der dafür erst noch israelischer Staatsbürger hätte werden müssen. Als sich die beiden „Partei-freunde“ am Tag vor der Wahl beim Fraktionstreffen ihres Parteienbündnisses „Likud-Beiteinu“ die Hand reichen muss-

ten, taten sie das, „als streichelten sie ein Stachelschwein“, will ein Reporter der „Jerusalem Post“ beobachtet haben.

Einen Tag nach der Wahl traten Benjamin Netanjahu und Reuven Rivlin dann aber demonstrativ versöhnt vor die Presse, versicherten fast schon übertrieben einstimmig, es gebe „keinerlei böses Blut“ zwischen ihnen. Schließlich seien sie beide in Jerusalem geboren, im Geiste der Philosophie des Zionistenführers Jabotinsky erzogen, Fans desselben Fußballvereins und Professorensöhne.

Tatsächlich stammt Israels neuer Präsident aus einer illustren Jerusalemer Sippe. Sein Vorfahr Rabbi Hillel Rivlin war Schüler des berühmten „Gaon von Wilna“. Anfang des 19. Jahrhunderts kam er auf Geheiß dieses Lehrers ins Land Israel, um dort eine jüdische Gemeinde aufzubauen.

Offiziell darf sich Reuven Rivlin als Staatsoberhaupt Israels nicht politisch äußern. Er soll das chronisch zerstrittene Volk einend vertreten – wenngleich er vermutlich der erste Präsident des jüdischen Staates wäre, der diesem Grundsatz ohne Ausrutscher gerecht würde. Immerhin hat er aber einen Monat vor der Wahl in einem Presseinterview versprochen, sich als Staatsoberhaupt nicht in Entscheidungen der gewählten Politiker seines Landes einmischen zu wollen.

Doch persönliche Meinungen sind im diskussionsfreudigen Israel nie Nebensache – auch nicht bei „Staatsbürger Nummer Eins“. Eindeutig gehört Rivlin dem rechts-konservativen Flügel im politischen Spektrum seines Landes an. Vehement hat er sich gegen die Räumung des Gazastreifens im Sommer 2005 ausgesprochen und sieht seine Meinung durch aktuelle Entwicklungen bestätigt. Jerusalem ist für ihn die ewig unteilbare Hauptstadt seines Landes, die Schaffung eines Palästinenserstaates keine Opti-

on zur Lösung des Konflikts. Wiederholt hat er sich offen für eine Konföderation mit den Palästinensern oder gar einen binationalen Staat ausgesprochen. Rivlin will das Westjordanland – Pardon, natürlich „Judäa und Samaria“, um seinem Sprachgebrauch treu zu bleiben – annek-

wieder verleiht er seiner Hoffnung Ausdruck, irgendwann würden doch noch alle Juden weltweit nach Israel zurückkehren.

Selbst die kompromisslos rechtskritische Tageszeitung „Ha'aretz“ anerkennt im Falle Rivlin, dass „Siedler-

dern der kommunistisch-linksliberalen „Meretz“-Partei, Arabern und Ultraorthodoxen gleichermaßen zu verdanken.

Ein „Ja“ zum Jüdisch-Sein

Der im Ausland nur wenig bekannte Reuven Rivlin hat in der Politikerszene seines Heimatlandes ein breites Spektrum an Freunden, die den altgedienten Parlamentarier hoch schätzen. Auch politische Gegner geben zu, dass der als „bodenständig und bescheiden“ geltende Mann – wie man jiddisch sagt – „a Mensch“ ist.

Definitiv ist die Wahl Rivlins ein Symptom dafür, wo die israelische Gesellschaft im Sommer 2014 steht: Man wünscht sich „Israeliut“ („Israelisch-Sein“), ein gelöstes, aber festes und eindeutiges Ja zum Jüdischsein, zum Land Israel und zur uralten Verwurzelung des jüdischen Volkes in diesem Land zwischen Jordan und Mittelmeer – ohne damit arabische Mitbürger zwangsweise ablehnen oder gar hassen zu müssen. Rivlin ist ein greifbarer Beweis dafür, dass das ersatzlos propagierte Lieblingskind westlicher Nahostpolitik, die Zweistaatenlösung, an Boden verliert.

Die Wahl Rivlins zeigt, wie wenig Israels Gesellschaft und Politik sich heute noch in die Zwangsjacke von „Rechts und Links“ packen lässt. Es sind Persönlichkeiten, die auf dem Parkett den Ausschlag geben. Schimon Peres war der Staatsmann, der selbstbewusst, ruhig, optimistisch und weltoffen dem höchsten Amt im jüdischen Staat wieder das Gewicht und die Ehre verschafft hat, die ihm gebührt – nachdem sein Vorgänger wegen sexueller Vergehen im Gefängnis gelandet war. Reuven Rivlin ist der volksnahe Großvater der Nation, der sich bei seiner Antrittsrede der Tränen nicht schämt, stürmisch seine geliebte Frau umarmt, die offensichtlich überrascht von der neuen Aufmerksamkeit mit dem für Jerusalemer Großmütter so typischen Rucksack auf dem Rücken unmittelbar nach der Wahl in die Knesset kommt.

Nein, geliebt wird Reuven Rivlin nicht von allen Israelis. Aber er ist populär und wird selbst von Gegnern und Kritikern gemächlich mit „Rubi“ angesprochen. Ein „Herr Rivlin“ passt irgendwie nicht zu ihm – und an das „Mr. President“ wird sich der eingefleischte „Jeruschalmi“, der Bürger Jerusalems, wohl noch gewöhnen müssen. ||



Foto: Government Press Office

Reuven Rivlin wurde als Nachfolger von Schimon Peres zum zehnten Staatspräsidenten Israels gewählt.

tieren und die Palästinenser zu Staatsbürgern machen.

„Siedlerfreund“ nicht gleich „Araberfeind“

Bei alledem ist sich Reuven Rivlin darüber im Klaren, dass er mit seinem Widerstand gegen jede Teilung des Landes Israel in der aktuellen politischen Situation als „Utopist“ gehandelt wird. Immer

freund“ nicht gleich „Araberfeind“ sein muss. Nachhaltig setzt sich Rivlin für ein gutes Miteinander von Juden und Arabern ein. Wiederholt hat er in der Knesset für die Rechte und Sensibilitäten seiner arabischen Mitbürger geworben. Deshalb haben selbst Abgeordnete der teils sehr israelkritischen arabischen Parteien in der Knesset für Rivlin als Präsident gestimmt. Letztendlich hat er seinen Wahlsieg Abgeordneten von der Siedlerpartei „Jüdisches Haus“ ebenso wie Mitglie-

Westliche Nahostpolitik auf dem Prüfstand

Die so genannte „Zweistaatenlösung“ zur Beendigung des israelisch-arabischen Konflikts ist in der westlichen Welt Konsens. Wer sie hinterfragt, muss sich vorsehen, dass nicht irgendein (Richt-)Linienrichter unversehens „Abseits“ signalisiert. Eine Diskussion um Alternativen ist nicht erkennbar, wird nicht gefördert und vielleicht sogar unterbunden. || Johannes Gerloff



Für Israels neuen Staatspräsidenten Reuven Rivlin (Mitte) ist die Schaffung eines Palästinenserstaates keine Option zur Lösung des Konflikts.

So werden kreative Denkansätze bereits im Keim erstickt, die eine friedliche Koexistenz der Menschen, die in dem kleinen Land zwischen Mittelmeer und Jordan leben, anders als durch die Schaffung eines Palästinenserstaats neben Israel ermöglichen könnten.

Als fatal könnte sich erweisen, dass aktuelle Meinungsentwicklungen der betroffenen Menschen im Nahen Osten völlig ausgeblendet werden. Eine aktuelle Umfrage unter Palästinensern im Westjordanland und Gazastreifen zeigt, dass die öffentliche Meinung in diesen Gebieten politische Bestrebungen in Europa und Amerika auf den Prüfstand stellt. Die Umfrage wurde Mitte Juni 2014, nach der Entführung der drei israelischen Teenager und dem Beginn der darauf folgenden Militäraktion, im Auftrag des „Washington Institute“ von

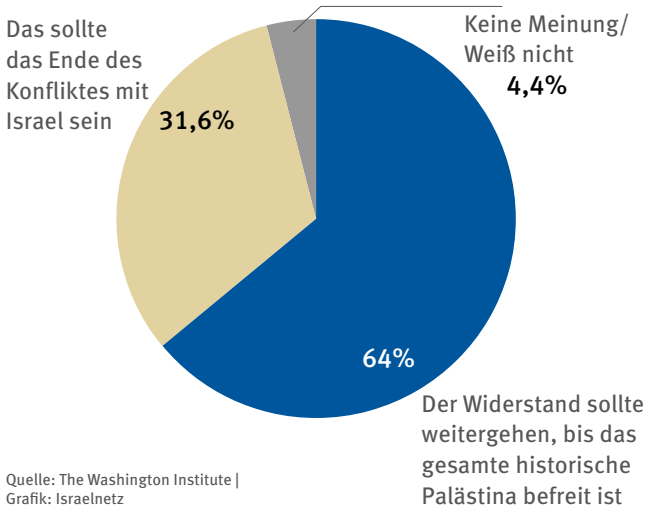
namhaften palästinensischen Meinungsforschern durchgeführt.

Erstaunt stellen die Meinungsexperten Anzeichen für einen kurzfristigen Pragmatismus fest – vor allem in Gaza. So ist Gewalt unter Palästinensern keineswegs populär. 56 Prozent der „Westbanker“ und 70 Prozent der „Gazanis“ befürworten einen Waffenstillstand der Hamas mit Israel. Zwei Drittel halten einen gewaltlosen Volkswiderstand gegen die Besatzung für sinnvoller als eine gewaltsame Intifada. Und schließlich offenbart diese jüngste Umfrage: Die momentanen Spannungen schaden der Hamas.

Rund 80 Prozent der Palästinenser wünschen sich mehr Arbeitsmöglichkeiten in Israel. Ungefähr die Hälfte wäre bereit, einen „gut bezahlten Job in Israel“ anzunehmen. Während eine

Nationales Ziel: „Ganz Palästina“

Wenn die palästinensische Führung in der Lage ist, eine Zweistaatenlösung mit Israel auszuhandeln, was bedeutet das Ihrer Meinung nach? (Westjordanland und Gazastreifen)



knappe Mehrheit der Palästinenser einen Wirtschaftsboykott gegen Israel befürwortet, wünscht sich gleichzeitig eine klare Mehrheit, dass israelische Firmen mehr Arbeitsplätze in der Westbank und in Gaza schaffen.

Innerpalästinensische Kriminalität ist für viele Palästinenser ein größeres Problem als die Behinderung durch Straßensperren. Sie halten die Korruption innerhalb der Palästinensischen Autonomiebehörde (PA) für schwerwiegender als die Bedrohung durch israelische Soldaten oder jüdische Siedler. Die Freilassung von Gefangenen ist Palästinensern wichtiger als ein Siedlungsbaustopp, die Jerusalem-Frage, mehr Bewegungsfreiheit oder ein hartes israelisches Vorgehen gegen Siedlergewalt. Auch scheint die Mehrheit der palästinensischen Bevölkerung in Gaza und dem Westjordanland kein Interesse an der Auflösung der Autonomiebehörde zu haben, die ihr Präsident Mahmud Abbas in den vergangenen Wochen mehrfach angedroht hat.

Keine Mehrheit für Zweistaatenlösung

Weniger als 30 Prozent der Palästinenser unterstützen eine Zweistaatenlösung. Eine Zweidrittelmehrheit der Palästinenser betrachtet die Befreiung des „historischen Palästina“ „vom Fluss zum Meer“ als wichtigstes nationales Ziel in den nächsten fünf Jahren. Eine Zweistaatenlösung ist für die überwältigende Mehrheit der palästinensischen Bevölkerung erklärterweise kein „Ende des Konflikts“, sondern lediglich ein Stadium im Rahmen eines Programms zur Befreiung von ganz Palästina. So ist es kein Widerspruch, wenn eine Mehrheit der Palästinenser Präsident Abbas unterstützt, gleichzeitig aber die von ihm propagierte Zweistaatenlösung ablehnt.

Weniger als ein Drittel aller Palästinenser können sich ein „Ende der Besatzung durch eine Zweistaatenlösung“ vorstellen. Zehn Prozent sind für eine Einstaatenlösung, in der „Araber und Juden gleiche Rechte in einem Staat zwischen Fluss und Meer“ genießen würden.

Nimmt man die Wahl von Reuven Rivlin zum Staatspräsidenten Israels als Indikator für die öffentliche Meinung, ist die Tendenz zu kurzfristigem Pragmatismus und langfristigem Maximalismus auch auf jüdischer Seite sichtbar. Auf einem „Jüdischen Mediengipfel“ im Jerusalemer Ramada-Hotel meinte das designierte Oberhaupt des jüdischen Staates am 25. Juni: „Araber und Juden sind dazu bestimmt, miteinander zu leben!“ Araber und Juden im Nahen Osten müssten verstehen lernen, dass es „kein grausames Schicksal“, sondern ihre „Bestimmung“ sei, zusammenzuleben, meinte Rivlin und forderte eine „ständige Kommunikation und gegenseitiges Verständnis“.

Unmittelbar nach seiner Wahl hatte der als ausgesprochener Siedlerbefürworter bekannte Politiker, der sich mehrfach gegen die Einrichtung eines palästinensischen Staates ausgesprochen hat, eine Gratulation des palästinensischen Präsidenten Abbas. Jetzt sieht Rivlin in der Rede Abbas' in Saudi-Arabien eine Chance, das Vertrauen zwischen Israel und der PA wiederherzustellen.

Die Meinungsforscher des „Washington Institute“ kommen zu dem Schluss, dass die überraschende Kombination „von kurzfristigem Pragmatismus und langfristigem Maximalismus“ unter Palästinensern jede Hoffnung auf einen dauerhaften palästinensisch-israelischen Friedensvertrag zunichte macht. Sie raten der palästinensischen Regierung, sich auf unmittelbare Schritte zu konzentrieren, die Spannungen abbauen und praktisch Bedingungen verbessern. Langfristig könne so vielleicht eine Atmosphäre für gemäßigte Einstellungen und fruchtbare Diskussionen geschaffen werden. ||

Anzeige

Israelreise.de ...einfach anders!

Zum Laubhüttenfest nach Israel!

- 6. - 15. / 19. Oktober 2014 mit Badeverlängerung in Eilat
- Israelreise auf den Spuren Jesu und des Volkes Israel**
- 16. - 28. November 2014 mit Henry Preneux
- Informationsreise für Gruppenplaner & Interessierte**
- 25. - 31. Januar 2014 - wir zeigen Ihnen "unser" Israel
- Israel-Studien- u. Erlebnisreise**
- „Suchet der Stadt Bestes“ Nürnberg**
- 8. - 18. Februar 2015 mit Pfr. Hansjürgen Kitzinger
- u. Michael Schneider / Jerusalem**
- Wandertour - Israel zu Fuß erleben**
- 8. - 16. März 2015
- Israelreise im Frühling vom 28. April - 7. Mai 2015**
- mit Angelika Geiger und Alice Naumoff
- Frühling in Israel**
- vom 24. April - 5. Mai 2015 mit Karoline Stiegler
- Israelreise mit Gisela Jurenka (Radolfzell)**
- vom 26. April - 7. Mai 2015
- Das Land der Bibel auf beiden Seiten des Jordan**
- Pfingstferien vom 28. Mai - 5. Juni 2015**
- mit Werner Hartstock

Werner Hartstock
Schönbacher Marktsteig 22 - 08468 Reichenbach
Tel. 03765-71 98 51 - Fax 30 900 27
e-mail: info@israelreise.de - www.israelreise.de

Kurioses über Schimon Peres

Sieben Jahre lang war Schimon Peres Oberhaupt des Staates Israel – von Juli 2007 bis Juli 2014. Erneut für den Posten antreten darf er laut Gesetz nicht. Zuletzt war er das weltweit älteste Staatsoberhaupt. Eine Auswahl bunter Momente aus dem Leben des Friedensnobelpreisträgers. || Martina Schubert



In den 70er Jahren reiste Peres unter falscher Identität nach Jordanien zu Treffen mit König Hussein.

Peres, der Musikstar

Zum Start seiner englischsprachigen Facebook-Seite im März 2012 veröffentlichte der damals 88-jährige Präsident Schimon Peres ein Musikvideo. Darin fordert er die Zuschauer auf, seine Freunde zu sein. Im Sprechgesang ruft er: „Sei mein Freund für den Frieden. Ich möchte deine Stimme hören. Sei mein Freund und teile Frieden. Sag deine Meinung und verändere die Welt.“ Begleitet von einer Backgroundsängerin und elektronischen Beats zeigt sich Peres in dem Musik-Video „Be My Friend For Peace“ (Sei mein Freund für den Frieden) mit Papst Benedikt XVI., Politikern wie Hillary Clinton, Recep Tayyip Erdogan, Mahmud Abbas, Angela Merkel oder Queen Elisabeth II., Sportgrößen wie Cristiano Ronaldo oder Ex-Brasilien-Spieler Ronaldo sowie mit Celebrities wie den Schauspielerinnen Sarah Jessica Parker und Sharon Stone.

Link zum Musik-Video:

http://bit.ly/peres_video



Peres und das Jugend-Gen

Gibt es ein „Peres-Gen“? Dieser Frage gehen Wissenschaftler des Genetischen Analyse-Laboratoriums Galiläa (GGA) nach. Mit einem DNA-Test wollen die Forscher die Gene des rüstigen ehemaligen Präsidenten überprüfen. Während einer Tour von

Peres durch die Golanhöhen baten Wissenschaftler des Laboratoriums den Präsidenten, seine Gene untersuchen zu dürfen. Der Politiker sei angenehm überrascht gewesen und habe lächelnd eingewilligt: „Das Risiko ist ganz Ihrerseits.“

Das Forschungsinstitut untersucht Peres' Erbgut, um herauszufinden, warum er so agil ist. Vor den Kameras zeigt er sich geistig und körperlich fit, fast so, als besäße er einen unendlichen Vorrat an Energie. Er selbst befasst sich mit Hirnforschung. Die Untersuchungen sind noch nicht abgeschlossen, teilte das GGA gegenüber Israelreport im Juli mit. Als Peres' Zeit als Präsident am 24. Juli endete, war er mit 90 Jahren und 356 Tagen weltweit das älteste Staatsoberhaupt im Amt.

Frauen in Peres' Arbeitsleben

Bis auf einen Militärberater und einen außenpolitischen Vertreter bestand Peres' Mitarbeiterschaft laut der Tageszeitung „New York Times“ komplett aus Frauen. Gefragt, warum er sich meist mit Assistentinnen umgibt, sagte er: „Frauen haben einen klaren Vorteil im Lesen von Menschen, ich vertraue ihrem Auge viel mehr.“ Zudem hätten ihn männliche Assistenten später oft politisch hintergangen. Weiter sagt Peres: „Jede Frau wird als Mutter geboren, und jeder Mann stirbt als ein Baby. Es gibt keine Frau, die meint, ein Mann sei komplett erwachsen.“

Peres als Ehemann und Vater

Im Mai 1945 heiratete Schimon Peres Sonia Gelman. Sie starb im Januar 2011 im Alter von 87 Jahren. Gemeinsam hatte das Paar drei Kinder, Tochter Zvia sowie die Söhne Jonathan und Nechemia, acht Enkelkinder und drei Urenkel.

Frau Sonia erschien allerdings sehr selten in der Öffentlichkeit. Als sie einmal gefragt wurde, warum sie bevorzuge, nicht im Rampenlicht zu stehen, sagte sie: „Ich habe einen Milchbauern geheiratet.“ Im nordisraelischen Kibbutz Alumot, den ihr Mann mitbegründet hatte, war Peres einst Hirte und Kibbutz-Sekretär.

In einem seltenen persönlichen Interview der Tageszeitung „Yediot Aharonot“ erzählte Peres, dass seine Frau ihn gebeten habe, sich aus der Politik zurückzuziehen. Als er im Juni 2007 zum neunten israelischen Präsidenten gewählt wurde, bestand er auf das Amt. „„Schau“, habe ich zu ihr gesagt, ich habe dem Land, dem Volk, mein ganzes Leben lang gedient. Das ist das, was meinem Leben Zufriedenheit gibt. Ich weiß nicht einmal, was freie Zeit ist. Für mich ist freie Zeit wie sterben. Ich werde sterben, wenn ich es nicht tue.“ Im Juli wurde er vereidigt. So zog Peres nach Jerusalem, seine Frau blieb in der Tel Aviver Wohnung des Paares und sie lebten getrennt, ließen sich aber

nie scheiden. Peres sagte, dass sie eine glückliche und liebevolle Ehe gehabt hätten. Seine Frau habe jedoch nicht akzeptieren können, dass für ihren Mann die Politik an erster Stelle stand: „Es war schwer, aber ich habe ihren Wunsch respektiert und sie hat meinen respektiert. Wäre ich (bei ihr) geblieben, wäre ich erstickt.“



Foto: GPO

Peres ist mit der jüdischstämmigen Schauspielerinnen und Sängerin Barbra Streisand befreundet.



Foto: Screenshot Youtube-Kanal Peres

Peres und Cristiano Ronaldo: Ein „Peres Center for Peace“-Team spielte bereits gegen eine Real Madrid-Auswahl.

tet. Der Aufstand erreichte zwei Dinge. Eines ist, er hat das Leben von Diktatoren unmöglich gemacht. Wenn Sie heute nach einem sicheren Arbeitsplatz suchen, werden Sie kein Diktator.“

Israel als Start-up-Nation und die damit verbundene Kreativität sowie der Unternehmergeist ist eines seiner Lieblingsthemen: „Wenn Sie zwei Alternativen haben, ist das Erste, was Sie tun müssen, nach einer weiteren Alternative zu suchen, über

Berühmte Verwandtschaft

Der Politiker Peres ist nicht nur mit Berühmtheiten wie Barbra Streisand befreundet, die zu seinem 90. Geburtstag für ihn sang. Er ist sogar mit einer verwandt: Der Cousin von Schauspielerinnen Lauren Bacall („Liebe hat zwei Gesichter“) väterlicherseits ist kein geringerer als der ehemalige Staatspräsident Peres.

Peres mit falscher Identität

Diplomatische Verkleidung: Anlässlich des jüdischen Purimfestes 2014 enthüllte Schimon Peres ein Geheimnis. Er veröffentlichte Bilder von sich selbst aus der Zeit, als er unerkannt zu Gesprächen nach Jordanien reiste. „Nicht nur an Purim verkleidet man sich“, schrieb Peres auf seiner Facebook-Seite. „Dies war meine Verkleidung Mitte der 70er Jahre, wenn ich unter falscher Identität zu Treffen mit König Hussein nach Jordanien kam, vor den Friedensabkommen.“ Drei Bilder präsentierte Peres, die ihn in ungewohntem Outfit zeigen.

Der Poet Peres

Reden und Erklärungen von Peres hatten oft ihren ganz eigenen Charme. Sie erweckten den Eindruck, dass der Staatsmann Metaphern liebt und er einen ganz eigenen Sinn für Humor hat. So fragte er einen offiziellen Vertreter aus Finnland, der ihn in Israel besuchte, ob es wahr sei, dass finnische Gesetzgeber ihre Angelegenheit im Whirlpool klären.

Berufstipps der ganz besonderen Art gab er auch: „Der Aufstand in Ägypten wurde von der jungen Generation vorberei-

die Sie noch gar nicht nachgedacht haben, die nicht existiert.“ Daran lehnt sich auch ein weiteres Zitat von Peres an: „Die Vereinigten Staaten sind die einzige Macht in der Geschichte, die groß wurde durch Geben, nicht durch Nehmen. Ich denke, die Krise war dann, als die Vereinigten Staaten mehr Geld als Ideen hatten. Geld produziert kein Geld. Ideen produzieren Geld.“

Peres, die Friedenstaube

Weltweit ist Schimon Peres bekannt für sein Friedensengagement. Im Jahr 1996 gründete er das „Peres Center for Peace“. Die Nichtregierungsorganisation mit Sitz in Jaffa, wo er ab sofort leben wird, möchte den Frieden zwischen Israel und seinen Nachbarn, besonders den Palästinensern, sowie zwischen jüdischen und arabischen Bürgern fördern. Das Ziel ist Peres' Vision, dass die Menschen im Nahen Osten zusammenarbeiten. Die drei Kernbereiche der Arbeit sind Medizin und Gesundheit, Business und Umwelt sowie Friedenserziehung durch Sport, Kunst und Technologie.

Zwei Highlights: Eine israelisch-palästinensische Jugendfußballmannschaft spielte in Deutschland gegen eine „U17“-Auswahl von Bayern München. Vergangenes Jahr bereisten Spieler des FC Barcelona wie Lionel Messi Israel und das Westjordanland. Im Rahmen ihrer Friedenstour trainierten die Spieler mit Kindern, besuchten Krankenhäuser und religiöse Stätten.

1994 erhielt Schimon Peres zusammen mit dem späteren Präsidenten der Palästinensischen Autonomiebehörde, Jassir Arafat, und dem damaligen israelischen Premierminister Jitzhak Rabin den Friedensnobelpreis für seine Verdienste im Oslo-Friedensprozess. ||

Menschlichkeit im Bürgerkrieg

Seit anderthalb Jahren überqueren verwundete Syrer die Grenze, um im verfeindeten Israel medizinische Hilfe zu bekommen. Das Siv-Krankenhaus im nordisraelischen Zefat (Safed) nimmt Hunderte dieser traumatisierten Patienten auf. || Elisabeth Hausen

Es begann am Schabbat, dem 16. Februar 2013, als uns plötzlich die Armee mitteilte, dass man uns sieben Schwerverletzte bringt“, erinnert sich Krankenhausdirektor Oscar Embon an die ersten Bürgerkriegsopfer und fügt hinzu: „Aus Syrien“. Das Staunen darüber klingt mehr als ein Jahr später noch immer in seiner Stimme mit. Der Klinik sei nicht bekannt gewesen, dass überhaupt Verletzte gebracht werden sollten. „Sodann sind sieben Schwerverletzte auf einmal eine besondere Belastung. Außerdem war am Schabbat nur das notwendige Personal anwesend. Und jeder einzelne der Verwundeten brauchte Untersuchungen, Behandlung und so weiter. Aber wir sind damit zurechtgekommen.“

Embon selbst fuhr infolge des Anrufes in das Krankenhaus nördlich des Sees Genezareth, obwohl er gerade mit seiner Familie den Schabbat feierte – die Kinder waren aus dem Landeszentrum zu Besuch gekommen. „Von den sieben Syrern waren sechs schwer verwundet, einer sogar lebensgefährlich.“ Nach erfolgreicher Behandlung wurden alle nach Hause entlassen, der lebensgefährlich Verletzte blieb länger in der Klinik als seine Mitpatienten. „Aber auch er hat es schließlich geschafft.“

Nach einigen Wochen kamen die nächsten Syrer, später wurden die Abstände kürzer. Bis Ende Juli hat das Siv-Krankenhaus rund 340 Patienten aus dem nordöstlichen Nachbarland aufgenommen, insgesamt kamen mehr als 900 Syrer an die israelische Grenze. Die meisten waren verwundet. Es gab aber auch schon Schwangere oder Herzinfarktpatienten.

Im syrisch-israelischen Grenzgebiet hat es sich herumgesprochen, dass Israel Bedürftigen hilft. An der Grenze öffnen Soldaten das Tor und führen eine erste Untersuchung durch. Etwa die Hälfte der Syrer wird ambulant durch Militärsanitäter versorgt und sofort wieder zurückgeschickt. Das Feldlazarett, das Israel für solche Patienten errichtet hat, ist je nach Bedarf im Einsatz. Krankenwagen bringen die schweren Fälle in die Kliniken.

Verletzungen und Ängste

Das Militär kümmert sich auch darum, dass die Syrer nach der Behandlung wohlbehalten in ihr Heimatland zurückkehren: „Wenn wir entscheiden, dass der Verletzte entlassen werden kann, teilen wir das der Armee mit“, schildert Embon das Verfahren. „Sie kommen mit einem Krankenwagen und nehmen sie mit. Bisher hat man alle Patienten nach Syrien zurückgebracht. Keiner wollte bei uns bleiben.“ Manchmal wollten die ehemaligen Patienten die Grenze wegen schwerer Kämpfe nicht sofort nach der Entlassung überqueren. Dann fänden sie vorübergehend Unterschlupf auf dem Militärgelände unmittelbar an der Grenze.



Der Clown sorgt dafür, dass die Kinder das Lachen nicht verlernen.

Bei ihrer Ankunft aus Syrien sind die Patienten meist verängstigt. „Wir sind uns dessen bewusst, dass sie ein schweres Trauma durchgemacht haben, nicht nur körperlich, sondern auch seelisch. Ein Teil von ihnen hat Angehörige oder Freunde sterben sehen“, sagt Embon. „Heute haben wir das nötige Personal, um diese Arbeit zu leisten. An dessen Spitze steht ein Arabisch sprechender Sozialarbeiter, der sich bemüht, die Patienten im Traumazimmer zu empfangen und ihnen zu erklären, was wir vorhaben.“

Sozialarbeiter Fares erläutert: „Viele haben ein dreifaches Trauma erlitten: den Krieg, ihre Verletzung und die Reise in ein feindliches Land.“ Wie schafft er es, den Syrern ihre Furcht zu nehmen? – Indem er ihnen in ihrer Muttersprache erklärt, welche Verletzungen sie haben und welche Untersuchungen und Behandlungen auf sie zukommen. Durch die Informationen über ihren Körper erhalten die Patienten die Kontrolle über die Situation. Außerdem vermitteln ihnen die Israelis: „Wir wollen euch nichts Böses tun.“ Bereits nach ein bis zwei Tagen verlieren die Syrer ihre Angst.

Spender finanzieren Prothesen

In einem Krankenzimmer sitzen zwei junge Frauen mit Kopftüchern auf ihren Betten und essen. Wenn ich nicht wüsste, dass es Syrerinnen sind, würde ich sie für israelische Araberinnen halten. Sie wirken entspannt, lächeln mich freundlich an und genießen offensichtlich ihr Mittagessen. Krankenschwester Ala übersetzt meine hebräischen Fragen ins Arabische.

Eine der Patientinnen ist 26 Jahre alt und stammt aus der Grenzstadt Kuneitra auf den Golanhöhen. Am rechten Bein trägt sie einen Verband. Sie hat Verletzungen durch Splitter erlitten, als ihr Haus getroffen wurde. Als sie vor einer Woche nach Israel kam, habe auch sie sich anfangs gefürchtet. Doch nach der Operation und der guten Behandlung habe sie sich beruhigt. Auf die Frage, wie es in Israel ist, antwortet sie: „Außergewöhnlich!“ Sie hat Sehnsucht nach ihrer Familie in Syrien. Wann sie wieder nach Hause zurückkehren kann, weiß sie nicht.

Sozialarbeiter Fares ist bei der täglichen Visite dabei. Er fragt die Patienten nach ihren Wünschen. Wenn die nötigen Spenden vorhanden sind, besorgt er ihnen Kleidung, Seife, Süßigkeiten, Cola, aber auch Bücher oder eine Uhr. Sein „privates Projekt“, wie er es nennt, sind die Prothesen. Das Siv-Krankenhaus entlässt keinen Patienten, der dessen bedarf, ohne Rollstuhl oder Prothese sowie die entsprechende Anleitung und das Training.

Der Sozialarbeiter erzählt von einem vierjährigen Mädchen, das am Bein amputiert worden war und davon träumte, wieder laufen zu können. In der Region fand er Spender für die Prothese mit Zubehör. Die kleine Patientin lernte wieder laufen. Als Folge kehrte ihr Lächeln zurück, und sie konnte über ihre Gefühle sprechen. Etwa 17 Prozent der Syrer, die an die Grenze kommen, sind minderjährig. Die Armee sorgt dafür, dass ein Verwandter sie ins Krankenhaus begleiten kann. Mitunter sind diese Familienmitglieder ebenfalls verwundet.

Regelmäßig besuchen Mitarbeiter des Internationalen Roten Kreuzes die nordisraelische Klinik. „Sie kommen und überprüfen uns, befragen die Patienten unter vier Augen“, sagt der Direktor. Hingegen hat die Hilfsorganisation aufgrund der Kriegssituation keine Möglichkeit, zu den Angehörigen in Syrien zu gelangen. Spenden für die Patienten kommen mittlerweile aus aller Welt. Embon reicht mir einen Briefumschlag aus Leipzig. „Als ich ihn öffnete, fiel mir als Erstes ein 100-Dollar-Schein entgegen“, erzählt er. In dem Umschlag war außerdem ein Artikel aus der „Süddeutschen Zeitung“ über die Syrer im Siv-Krankenhaus mit ein paar handschriftlichen englischen Anmerkungen. Da bedankte sich der deutsche Spender für den Dienst der Israelis und bat darum, das Geld syrischen Patienten zugute kommen zu lassen.

Maßnahmen zum Schutz der Patienten

Die Behörden in Syrien dürfen nicht erfahren, dass sich ihre Bürger im feindlichen Israel aufgehalten haben. Deshalb bemühen sich Militär und medizinische Vertreter um deren Schutz. Bislang sind im Siv-Krankenhaus vier syrische Kinder auf die Welt gekommen. „Wir stellen dann keine Geburtsurkunde aus“, legt Embon auf Nachfrage dar. „Wir schreiben einen Brief auf Englisch, dass das Kind geboren wurde.“ Medien dürfen keine Bilder veröffentlichen, auf denen Patienten zu erkennen sind.

Der Unterschied zwischen Sterben und Leben

Kann Embon sich vorstellen, dass die ehemaligen Patienten irgendwann offen bekennen werden, dass sie in Israel gut behandelt wurden? – „Ich bin überzeugt, dass sie es vor allem bei sich selbst denken werden. Innerhalb der Familie werden sie es sagen. Aber es ist sehr schwer für jemanden, der in einer demokratischen Herrschaftsform wohnt, zu wissen, was in einer Diktatur oder einem Bürgerkrieg vor sich geht. Ich weiß, dass es dort viele Ängste und viele Befürchtungen gibt. Das hat einen Verwundeten so sehr beeindruckt, dass er tatsächlich dem



Fotos: Hana Bikel

Ein junger Patient erhält eine passende Prothese.

Roten Kreuz gesagt hat: ‚Erzählen Sie meiner Familie nicht, dass ich hier bin.‘ Er befürchtete, dass seinen Angehörigen etwas zustoßen würde. Die Furcht um die Sicherheit der Familie hat sogar verhindert, dass diese erfuhr, dass er am Leben ist und dass er sich in Behandlung befindet.“

Am 22. Juni kam ein 13-jähriger Araber aus Galiläa an der syrisch-israelischen Grenze in den Golanhöhen durch ein Geschoss aus Syrien ums Leben. Sein Vater wurde verwundet. Die israelische Armee sprach von einem gezielten Angriff auf ein Zivilfahrzeug. Am Umgang des Siv-Krankenhauses mit den Syrern habe dieser Vorfall nichts verändert, betont Kliniksprecher Gil Maor. Fast täglich erschienen neue Patienten aus dem arabischen Nachbarland.

Das galiläische Krankenhaus hofft nicht primär auf politischen Gewinn. Menschlichkeit und der Grundsatz, jeden Hilfesuchenden zu behandeln, sind nach Embons Aussage die erste Motivation für das Krankenhauspersonal, den Syrern zu helfen. „Wir dürfen nicht vergessen: Dort tobt ein Bürgerkrieg. Hunderttausende Menschen sind gestorben. Millionen sind Flüchtlinge. Natürlich ist unser Beitrag nur ein Tropfen im Meer. Aber für den Menschen ist es schlicht der Unterschied zwischen Sterben und Leben. Wir bringen Menschen wieder nach Hause. Und vielleicht werden sie ja einmal erzählen: ‚Ich war in Israel, und man war gut zu uns.‘ Möglich wäre es ...“ ||

Meldungen

Palästinensische Kritik an Hamas-Angriffen



Foto: UN Photo / Violaine Martin

Hat von einer Anklage gegen Israel vor dem Internationalen Gerichtshof abgeraten: der palästinensische UN-Vertreter Ibrahim Chraiche

Der palästinensische Vertreter beim UN-Menschenrechtsrat in Genf, Ibrahim Chraiche, hat die Raketenangriffe aus dem Gazastreifen gegen Israel scharf kritisiert.

Eine Moderatorin des palästinensischen Fernsehens fragte ihn Mitte Juli nach einer Möglichkeit, Israel wegen Kriegsverbrechen vor Gericht zu stellen: „Es gibt einen öffentlichen Aufruf, sich an den Internationalen Gerichtshof in Den Haag zu wenden und den Vertrag von Rom zu unterzeichnen. Das ist eine dringende Forderung. Wie realistisch ist das? Was können wir durch einen solchen Schritt erreichen und wie groß ist die Chance, dass wir selbst dort gerichtet werden?“

Der Gesandte riet von einer Anklage ab: „Ich kandidiere bei keinerlei palästinensischen Wahlen, und deshalb kann ich antworten, ohne um meine Popularität zu fürchten. Jede einzelne der derzeit gegen Israel abgeschossenen Raketen stellt ein Kriegsverbrechen dar. Dabei ist es egal, ob sie ihr Ziel verfehlt oder trifft, weil sie auf ein ziviles Ziel gerichtet ist.“ || Elisabeth Hausen

Israels Medien loben deutsche Nationalelf

Deutschland hat den Titel in Brasilien verdient gewonnen. Diese Meinung vertrat die Mehrheit der israelischen Medien in ihrer Berichterstattung über die Fußball-WM.

Die Tageszeitung „Ma'ariv“ schrieb über das Finale in Rio de Janeiro: „Es stimmt, dass es kein großes Spiel war – aber man muss der deutschen Mannschaft zugestehen, dass sie ein perfektes Turnier beendet hat – Messis Argentinien im Finale 1:0 besiegt – den ersten Titel einer europäischen Auswahl auf südamerikanischem Boden gefeiert und den insgesamt vierten der ‚Mannschaft‘.“ Das deutsche Wort „Mannschaft“ verwendeten die hebräischen Medien oft für das Nationalteam.

Die linksliberal ausgerichtete Tageszeitung „Ha'aretz“ hob einen Aspekt hervor, der die Deutschen zum Erfolg führte und titelte: „Vor allem war die deutsche Mannschaft eine Gruppe.“ Deutschland habe keine Superstars wie Lionel Messi und Neymar Jr. oder wie in der Vergangenheit einen herausragenden Franz Beckenbauer oder Gerd Müller. „Aber die Weltmeisterschaft gewonnen – und das absolut zu Recht – hat die Nationalmannschaft von Deutschland, die zum wer weiß wievielten Male bewiesen hat, dass Fußball ein Mannschaftssport ist.“ Als „beeindruckendstes Team der Meis-



Foto: Agência Brasil / Wikipedia (CC-BY-3.0-br)

„Ha'aretz“ hob Manuel Neuer hervor, der als Reaktion auf seine persönliche Auszeichnung als bester Torhüter des Turniers darauf hinwies, dass „ganz Deutschland Weltmeister“ geworden sei.

terschaft“ stellte die Boulevardzeitung „Yediot Aharonot“ die Deutschen heraus, die „den Gastgeber in einer unvergesslichen Fußballvorstellung im Halbfinale zerschmetterten“. Das Finale sei durch Vorsicht geprägt gewesen, nicht durch glänzenden Fußball. „Doch am Ende hielt die Mannschaft, die über das gesamte Turnier hinweg besser war, den

wertvollen Pokal in den Händen.“ Auch das Nachrichtenportal „Walla“ konnte seine Begeisterung über die deutsche Leistung nicht zurückhalten: „Deutschland im Stile von 2014 ist der verdiensteste Weltmeister seit Brasilien 1970.“ Das Team müsse als Leuchtturm und Vorbild für andere Mannschaften dienen. || Elisabeth Hausen

Arabischer Sommer



Lange wurde der Nahostkonflikt als Pulverfass mit glimmender Lunte beschrieben. Inzwischen ist die Lunte abgebrannt und das Pulverfass explodiert. Nordafrika und der Nahe Osten haben ihre Statik verloren. Die fest gefügte Ordnung der Diktaturen zerbrach durch Kriege von außen und Aufstände von innen. || Egmond Prill

Den Diktatoren muss niemand nachtrauern. Doch was kam danach? Mehr als zehn Jahre nach dem Golfkrieg und mehr als drei Jahre nach Beginn des „arabischen Frühlings“ hat sich der Orient grundlegend verändert. In Tunesien lässt sich ansatzweise ein Parteienstaat erkennen. Es herrscht relative Ruhe im Lande. In Ägypten herrscht totale Ruhe. Denn das Land ist zur Militärdiktatur zurückgekehrt – nur härter als zu Zeiten von Mubarak. Heute werden dort Todesurteile im Hunderterpack gefällt, wenn ich das so salopp sagen darf. Libyen dagegen löst sich auf. Dort toben Stammeskämpfe. Wer dauerhaft den Öl-Hahn in die Hand bekommt, wird die Macht gewinnen. Syrien wurde zum Schlachtfeld rivalisierender Gruppen von außerhalb, die Kämpfer kommen aus Somalia und Pakistan, aus dem Irak und sogar aus Deutschland. Die meisten Gruppen kämpfen gegen die Regierung Assad und für mehr oder weniger Islam und zugleich gegeneinander.

Nun macht IS Schlagzeilen. Dieser so genannte „Islamische Staat“ hat einen weiten Bogen gespannt und „Gebiete“ erobert, die von der Mitte Syriens bis weit in den Irak reichen. Überhaupt ist „Gebiete“ zum gängigen Begriff für den Orient geworden: Kurdengebiete, Sunniten-

Gebiete, Palästinenser-Gebiete. Daneben: „befreite Gebiete“, „besetzte Gebiete“ und „umkämpfte Gebiete“. Allerorten gibt es Gebiete. Staaten spielen kaum noch eine Rolle. Staatsgrenzen verschwinden und sind nicht mehr maßgeblich.

Staatenordnung zerbröckelt

Nicht nur klimatisch sind wir mitten im „arabischen Sommer“ angekommen. Die Eroberungen der Al-Nusra-Gruppen und IS motivieren und mobilisieren junge Männer im gesamten Nahen Osten und darüber hinaus. Eine uralte orientalische Überlebensregel schlägt durch: Man geht mit dem Sieger. So erklären sich die Erfolge überschaulicher Brigaden über reguläre gut bewaffnete Armeen in der Stärke von Hunderttausenden. Soldaten wechseln rasch die Fahne, wenn so das Leben gesichert werden kann oder sich das anderweitig lohnt. Im Sommer 2014 verschieben sich die politischen Gewichte. Eine Rückwendung zur Religion und zu Stammesordnungen gewinnt an Bedeutung. Hundert Jahre nach dem Ersten Weltkrieg zerbröckelt jene von Engländern

und Franzosen geschaffene Kunstwelt mit den geraden Trennlinien. Begleitet von Blut und Tränen, Massakern und Millionen von Flüchtlingen. Mitten in diesem Völkervulkan mit seinen religiösen Eruptionen liegt Israel. Der Staat legt Wert darauf, die einzige Demokratie im Nahen Osten zu sein und westlichen Lebensstil zu verkörpern. Doch genau das macht Israel in den Augen islamistischer Organisationen zum idealen Feind. Vor der „Haustür“ bleiben die Palästinenser mit noch immer kampfbereiten Gruppen ein Problem. Militärisch lässt sich diese Lage sicherlich noch irgendwie beherrschen. Doch was wird aus Israel, wenn ringsum die gesamte bisherige Ordnung schwindet und zunehmend Islamisten die Feder und die Waffen führen? Mit Syrien und Libanon hat Israel Grenzen im Norden. Im Süden gibt es die offene Flanke zum Sinai. Was geschieht, wenn IS und andere Gruppen in Jordanien den Fuß auf den Boden bekommen, Land und Macht gewinnen? Das mag keiner von uns zu Ende denken, Israel wird es denken müssen und sich vorbereiten.

Am Ende bleibt für uns alle die Hoffnung, die der Psalmdichter so in Worte fasst: „Siehe, der Hüter Israels schläft und schlummert nicht.“ (Psalm 121,4) ||

Anzeige



ISRAEL-Tage auf dem „Schönblick“

10.-14. Oktober 2014

„Israel – Quo Vadis?“ | Geschichtliche Ereignisse und aktuelle Entwicklungen mit Egmond Prill, Armin Bachor, Dr. Peter van der Veen, Dr. Rainer Uhlmann
Christliches Gästezentrum Württemberg
Telefon (0 71 71) 97 07-0 | www.schoenblick-info.de



Israelreise des Christlichen Medienverbundes KEP

15.-26. Oktober 2014

Entdecken Sie im israelischen Spätsommer die Vielfalt im Land der Bibel. Leitung: Egmond Prill
Christlicher Medienverbund KEP, Büro Kassel
Telefon (0 561) 89 05 142 | www.kep.de/reisen



ISRAELNETZ SMARTPHONE APP

Unsere App für iOS und Android hält
sie unterwegs auf dem Laufenden.

Ob auf dem Smartphone oder dem
Tablet – mit der Push-Funktion
gehören Sie immer zu den Ersten,
die Aktuelles aus Nahost erfahren.

Jetzt kostenlos laden.



www.israelnetz.com

SCHECHINGER Tours

*Reisen mit Schechinger-Tours –
wir laden herzlich ein*

**Israelreise zum
Laubhüttenfest**
Mit Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 06.10.2014 – 17.10.2014

Israelreise
Mit Lutz Scheufler (Waldenburg),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 24.10.2014 – 02.11.2014

**Israelreise
über den Jahreswechsel**
Mit Wolfgang Wangler (Pfalzgrafenweiler),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 26.12.2014 – 04.01.2015

Israel-Reise
Mit Georg Turner (Bad Liebenzell),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 15.02.2015 – 22.02.2015

Israel-Frühlingsreise
Mit Wolfgang und Sieglinde Wangler
(Pfalzgrafenweiler),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 08.03.2015 – 15.03.2015

Israel-Osterreise
Mit Johannes Vogel (Bibel-Center Breckerfeld),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 29.03.2015 – 09.04.2015

Israel-Inforeise
Für Pfarrer, Gruppenplaner und Verantwortliche.
Zur Planung einer eigenen Gruppenreise nach Israel.
vom 02.02.2015 – 09.02.2015

BITTE FORDERN SIE UNSERE REISEPROSPEKTE KOSTENLOS AN!

**SCHECHINGER
Tours** Walter Schechinger

Im Kloster 33 • D - 72218 Wildberg-Sulz am Eck
Tel. 07054-5287 • Fax 07054-7804
e-mail: info@schechingertours.de
www.schechinger-tours.de